

streifen, muss noch tiefer ansetzen. Und zwar an der Inwertsetzung von Gebrauchs- und Konsumgegenständen. Erst dadurch, dass Gegenstände zu Waren werden, deren Wert am Markt verglichen wird, verschiebt sich die Motivation der Produktion weg von „nützliche Dinge produzieren“ hin zu „aus Wert mehr Wert machen“. Ab diesem Punkt ist eine Ausbeutung von Umweltressourcen wahrscheinlich, weil damit eine Abwälzung der Produktionskosten auf die Allgemeinheit und auf andere Weltregionen möglich wird. Um diese Abwälzung der Produktionskosten zu verhindern, soll nun an viel späterer Stelle eine Regulation durch Gesetze oder Marktregulationen stattfinden, anstatt sie an der Wurzel zu verhindern.

Alle auf Geld und Handel basierenden Wirtschaftsmodelle können der Notwendigkeit einer radikalen wirtschaftlichen Schrumpfung mit sozialem und emanzipatorischem Ansatz nicht gerecht werden. Wo Rüben und iPhones nur über den Markt per gleichwertiger Gegenleistung zugänglich sind, ganz egal ob durch feste oder regionale Währungen, oder ob über Tausch, steht der Anreiz von vornherein fest: Für die Zugänglichkeit der angebotenen Waren, den Wert auf der eigenen Haben-Seite zu erhöhen. Wie und womit wird zweit-rangig.

Die einzige Möglichkeit die Befriedigung von vorhandenen Bedürfnissen zum Anreiz und Ausgangspunkt einer Produktion zu machen, setzt also eine entprivatisierte Nutzung der Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel voraus. Eine Planwirtschaft von unten sozusagen, in der in frei gewählten und losen Bezugsgrößen auf der einen Seite die Bedürfnisse zusammengetragen werden und auf der anderen Seite die Produktion oder der Anbau zusammen organisiert wird. Wenn das Ganze auf der Ebene eines lokalen Netzwerkes beruht, ist der Anreiz, Produktionskosten oder -Aufwand (für Kosten würde es ja keine festen Größen mehr geben) auszulagern, durch den Verbrauch von Umweltressourcen gering. Denn die „Kosten“, also Negativauswirkungen der Umweltzerstörung wären unmittelbar und auf der gleichen Ebene, also lokal, spürbar.

Transition Town

Als praktische Umsetzung vieler Ide-

„In meiner Welt geht es logisch zu – soviel Rüben wie ich hergeb’, krieg ich auch zurück“ – „Goldene Zintronen“ in „meine kleine Welt“

en aus den „Schrumpfbewegungen“ ist die „Transition Town“-Bewegung zu sehen. Sympatisch macht die Bewegung das, was viele linke Diskursführende in Angst und Schrecken versetzt: Der Versuch sich auf lokaler Ebene zu organisieren und Konzepte in die Praxis umzusetzen. Betont wird dabei das Prinzip Hoffnung: Durch das gemeinsame Erlernen von ökologischen und sozialen Organisationsformen die Welt bereits ein Stück weit zu verändern und so Vorbild zu sein und das Unmögliche möglich und sichtbar zu machen. Einige konkrete Ansätze sind dann auch sehr nett, wie das Errichten von Gemeinschaftsgärten und ähnlichem. Sehr sympatisch ist auch das dezentrale Konzept von Transition Town. Die einzelnen lokalen Initiativen bestimmen selber wie sie aktiv werden wollen, was jeweils zu sehr unterschiedlichen Aktivitäten und Ausformungen führt.

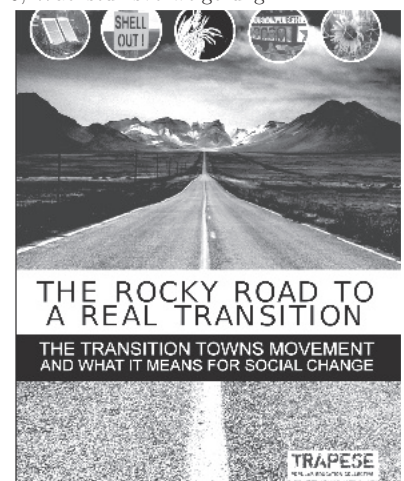
In der Überzahl werden bei TT-Initiativen aber eben die Konzepte umgesetzt, die bei der Postwachstumsbewegung durch eine fehlende Analyse auf der theoretischen Ebene entwickelt werden. Tauschwährungen einführen oder mit lokalen Politikern anbindeln, um sie dazu zu bewegen Konzepte aus der TT-Bewegung zu übernehmen, schließlich sei das auch für die lokale Wirtschaft nicht schlecht, so wird oft argumentiert. Im Kleinen wird also genau das gemacht, was im Großen als Green New Deal erkannt wurde und zurecht kritisiert wird: Ökologie und Wachstum vereinen zu wollen. Nur eben auf der lokalen Ebene. Und das ist nicht mehr als die logische Konsequenz aus der unterbliebenen ökonomischen Analyse. Durch das Appellieren an lokale Stellvertreter_innen unterbleibt ebenfalls eine Herrschaftsanalyse, und eine darüber wie Herrschaft eine Voraussetzung für Umweltzerstörung ist, oder diese zumindest begünstigt.

Radikale Analyse und trotzdem Praxis

Weil der grundsätzliche Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie uns vor ein akutes Klimaproblem stellt, reicht es aber nicht aus, diskursive Räume zu gestalten, und bei der radikalen Kritik zu bleiben. Stattdessen ist es notwendig auch materielle Räume zu gestalten, so wie das von der TT-Bewegung versucht wird. Ziel einer emanzipatorischen Umweltbewe-

gung müsste es also sein, konkrete Konzepte, die nicht bloß neuer Aufguß alter Verwertungslogik sind, umzusetzen und in den Kontext emanzipatorischer Ansätze gegen Wachstumszwang und Umweltzerstörung zu setzen. Seien es Umsonstläden, Gemeinschaftsgärten, offene Räume, jede Form offen zugänglicher Infrastruktur oder Wissens. Und zwar nicht nur für ein Nischendasein für die lokale oder reproduktive Ebene, sondern als gesellschaftliches Konzept. Glauben, dass es allerdings möglich wäre DIY-Projekte zu verbreitern und damit die Verwertungslogik anzugreifen, ohne irgendwann in den Konflikt mit dieser Logik zu geraten, sollte mensch allerdings nicht. Und auch das ist ein zu naiver Ansatz der Transition Town-Bewegung. Gesellschaftliche Veränderung muss nach dem altbewährten Konzept funktionieren: Zu gleichen Teilen das bestehende System abbauen (also auch angreifen) und Alternativen aufbauen (die bitte nicht auf denselben Logiken beruhen sollen). Weite Teile der deutschsprachigen radikalen Linke wollen von solchen Konzepten aber nichts wissen. Weil die Parole heutzutage „Paläste für alle“ heißt, wird sich darauf beschränkt, eine „gerechte“ Verteilung des wachsenden Kuchens zu fordern. Der wachsende Kuchen wird als Grundlage der Emanzipation gesehen. Eine Verknüpfung der Kritiken zweier fundamentaler Antagonismen im Kapitalismus bleibt hier wie dort also aus: Der Ausbeutung von Mensch und Umwelt.

1. ↑ Marcel Hänggi, Wir Schwätzer im Treibhaus, 2008
2. ↑ Ernst Schnitter, grünes blatt, Sommer 2010, Wachstumsverweigerung



Eine emanzipatorische Kritik an der Transition-Town-Bewegung aus der englischsprachigen radikalen Umweltbewegung, herunterzuladen unter: trapese.clearerchannel.org/resource/s/rocky-road-a5-web.pdf